

Goldfisch in der Sohle

Nichts ist so erotisch wie ein roter Stöckelschuh. Aber Berliner Designer haben noch ganz andere Ideen.



VON ANITA WÜNSCHMANN

Wirkliche Göttinnen tragen keine Schuhe. Und Diven wie Caesaria Evora auch nicht. Sie betritt die Bühnen der Welt barfuß, und das Publikum liegt der Dame von der Westküste Afrikas „mit einer Stimme zwischen Billie Holiday und Amalia Rodriguez“ zu Füßen. So leicht wird es im allgemeinen dem schönen Geschlecht nicht gemacht. Füße wollen verpackt sein. Nach Männerphantasien möglichst in Rot und auf Stelzen. Ein roter Lackpumps ist allein schon ein Imperativ. Oder ein Warnsignal? „Die roten Schuhe“ haben in Literatur, Film (Lady in Red) und Theater ihre symbolträchtige Rolle ausleben dürfen. Der Berliner Schuhdesigner Jürgen Ernst greift das Thema auf und steigert es zu „Metamorphosen eines Stöckelschuhs“ – eine geschwungene Komposition in rotem Lackleder. „Alles war irgendwie schon mal da, aber auch wieder nicht! Jeder gibt mit seiner Subjektivität eigene Vorstellungen hinzu“, sagt der Berliner Schuhmacher. Und man möchte hinzufügen, am Objekt Schuh erblüht die Phantasie ganz ohne Grenzen. André Perugia erfand 1931 einen „Fischpumps“ aus Glacéleder mit Schuppenbesatz, und Stine Heilmann hat sich Mitte der 90er offenbar auf Wochenmärkten umgesehen: Aus Lauch und Blumen schlingt sie ihre „Botanische couture“. Der Exzentriker Gaultier baut unter Silberstiefeln Krallen oder Sauggefäße. Es fehlt nicht an Pelz und Rüschen, Perlen und Röschen.

„Die roten Schuhe“ – Symbol weiblicher Erotik – werden für Jürgen Ernst zum Muß der Auseinandersetzung, feministische Argumentation einkalkulierend. Das Ergebnis su-

perb, ironisch, respektlos – und schön. Was da über den Leisten gezogen wurde, zeigt einen Virtuosen der Konstruktion und verrät einen Abenteuerer des sinnlichen Spiels: Steppnähte betonen den Fuß wie das Korsett die Taille. Reißverschlüsse wollen geöffnet werden. Linienschwünge erregen das Auge. Schließlich der Pumps auf Stelzen als eine gewagte Variante venezianischer Chopinen, Ahnen des Plateauschuhs. Mit ihnen erst wird die Frau Göttin und verliert dabei die Bodenhaftung. So darf sie schwankend über das Pflaster trippeln, immer in der Hoffnung, daß Mann ihr behilflich sein würde. Die Göttin scheint man eben gern kurz vorm Sturz zu sehen. Als gefallene Frau.

Ein Schuh ist ein Gebrauchsgegenstand. Ein Schuh ist ein sinnliches Erlebnis. Ein Schuh ist Sprache. So das Credo des Berliner Designers. Alle fünf Sinne sind am Erlebnis Schuh beteiligt. Das Fußbett schmeichelt oder schmerzt. Geräusche erst! Sie verraten den Rhythmus des Ganges. Man stelle sich auch eine nicht enden wollende leere Bahnhofshalle vor und jeder Schritt hallt. Ich kenne

Frauen, die den Rest der Strecke auf Strümpfen zurückgelegt haben. Die Behauptung, ein Schuh schmeichle unserem Geruchssinn, mag übertrieben sein. Sie bedarf zumindest der Einschränkung.

Voller Entschlossenheit soll ein praktischer Schuh gekauft werden, und die Auswahl ist nicht gerade klein. Im Geschäft selbst sind alle guten Vorsätze schnell dahin, und ein goldenes Schuhchen aus feinem Leder erweckt Neugierde.

Ohne daß je eine Frau dafür konnte, gewissermaßen schuldlos, kauft sie das Paar, um zu allem Überdruß dem Verkäufer zu erklären, daß sie diese Schuhe nie tragen werde. Soll er nun die Rechnung ausstellen oder nicht? Immerhin hatte er diverse Schachteln aus dem Lager geholt und das Auf und Ab vor dem Spiegel mit erheblicher Geduld abgewartet. Wollen Sie zahlen? Welch Zweifel? Die Kundin will die Schuhe nicht haben. Sie muß sie haben! So etwa beschrieb Bibien Kirshenbaum den Lustkauf einer Ehebrecherin. Im Alltag heißt es einfach: Sich etwas Gutes tun. Der visuelle Reiz, sagt man, ist Entscheidung auslösend. Ein intelligentes Vermögen. In Wirklichkeit ist es der Satan, der aller Vernunft die Zunge heraussteckt.

Berlin ist noch keine Schuhmetropole wie Mailand und London, wenigstens sich bald genau so viele neue Schuhgeschäfte etablieren wie Buchläden und Cafés. Doch nur wenige Maßschuhmacher und Designer schicken aus zumeist verborgenen Werkstätten ihre Botschaften übers Pflaster: Auch in Berlin ist ein guter Schuh zu finden. Handgemacht, solide, individuell, verrückt und exklusiv. Stiefel oder Pantoflette, Pumps oder Budapest. Von Mann

oder Frau genäht. Christine Schöpf hat in London Schuhdesign studiert und betreibt ihre Werkstatt in Kreuzberg. Sie ist eine Meisterin, „gegen die Ungerechtigkeit der Natur“. Die gelernte Orthopädienschuhmacherin fertigt charmante Unikate für Kunden mit und ohne Fußproblem. Am liebsten aber zaubert sie Sternchen und Herzen auf Schuhsohlen, zieht türkises und rotes Leder über den Leisten, baut Schäfte und Absätze, die es in sich haben, und läßt auch mal einen Goldfisch im Sohlenplateau schwimmen. Aber auch das trifft es nicht ganz. Ihr Wesen ist streng, und ihre schönsten Schuhe zeigen diese Strenge als elegante Linie. Michael Oehler hat sein Domizil in den Hackeschen Höfen und paßt seinen Kundinnen Holzpantofletten – „Trippen“ – an, weiß aber auch fast jeden anderen Wunsch zu erfüllen. Jürgen Ernst fertigt Maßschuhe – 100 bis 300 Handgriffe – und erfindet Träume. Alles exklusiv! Egal, ob Schnallenherenschuh aus schwarzem Boxcalfleder in eckiger Kontur oder obskures Luxusobjekt aus Hunderten Pfauenflaumfedern. In seiner Schöneberger Souterrainwerkstatt mit Blick auf die Füße der Passanten ist Hollywood nicht weit. Seine Ambition zum großen Auftritt sucht nach Gestalt im Spiel mit Mythen und Symbolen. Kubistische Konstruktionen, Anleihen an die etwas voluminös-schwulstige Ästhetik der fünfziger Jahre, virtuose Linien, offene oder verkleidete Plateaus beschert Jürgen Ernst den Damen. Dies mit unverhohlener Affinität zum Dramatischen. Sie treibt den Sechsendreißjährigen vom romantischen Carmen-Ballerina (ein grünes Ledergerank mit Rosette) zum crime: der „high heel“ wird im wahren Sinne zur Waffe stilisiert. Zweifelloser eine Reverenz auch an den Italiener Salvatore Ferragamo. Er erfand Ende der fünfziger Jahre den „Stiletto“. Der Berliner wiederum nimmt es wörtlich und läßt in obskurer Schauerlichkeit eine Lederfaust einen Dolch umfassen. Was für die einstigen Popidole Michael Jackson und Madonna, Identifikationsfiguren für jene Generation, die Bühne

JÜRGEN ERNST
Ambition zum großen Auftritt: Jürgen Ernsts „Metamorphosen eines Stöckelschuhs“ zeigen eindeutig, wie der High heel im wahren Sinn des Wortes zur Waffe wird.

war, ist für Jürgen Ernst der Schuh. Nicht zufällig heißt eine Kreation „Diwana“. Stromlinienförmig wie die Autos der dreißiger Jahre zeigt sich die Kontur. Effektiv fließt die Ferse in die fingernagelgroße Auflagefläche des Absatzes, derweil das mehrkantige Vorderteil ein Spiel von Licht und Schatten ermöglicht. Mit Jürgen Ernsts Brückenkollektion – so scheint es – kann niemand mehr laufen. Die ergonomisch bedingte Höhlung zwischen Absatz und Vorderschuh wird zur Metapher gesteigert: „Golden Gate“ – ganz glamour, „Rialto“ – romantisch geschwungen, und die zum politischen Ort gewordene Glienicker Brücke avanciert zum Kultschuh gleichen Namens mit James-Bond-Touch.

„Ein Schuh ist ein höchst individueller Gegenstand“ – eine Sache des Geschmacks eben, der Funktion und der Füße. Man kann „Schlangen“ und „Brücken“ erfinden, oder wie Roger Viviers, der für Marlene Dietrich entworfen hat, es so zauberhaft durchgeführt hat, mit Pailletten bestücken – doch man kommt einfach zu selten in die Gelegenheit, einen Oscar zu empfangen. Zum Schluß muß man sich eben auch fortbewegen können. Dem Berliner ginge es deshalb nicht allein darum, „möglichst etwas Ausgefallenes“ zu machen, sondern um einen „Grundgedanken, der sich mit dem Schuh ausdrückt“. Dabei werden keinesfalls nur die Damen bedacht. Und männliches Stilgefühl muß sich nicht allein in Budapest zeigen! Übrigens einen guten Schuh tragen, bis er vom Knöchel fällt, ist keine üble Schulligkeit, die das ästhetische Feingefühl der Mitmenschen beleidigt, sondern symbolisiert die Verbundenheit mit dem Schuh, die Wertschätzung des Handwerks und rechtfertigt so allemal den Preis.

Der amerikanische Designer Stuart Weitzmann weiß zu schmeicheln – allerdings ist nicht ganz klar wem – sich selbst oder den Frauen: „Nichts sorgt so gut wie ein hoher Absatz dafür, daß ein Paar hübscher Beine wunderbar und ein Paar wunderbarer Beine einfach göttlich aussieht.“

ÜBRIGENS

Menschen des Jahrtausends

VON FRAUKE BAADER

Eilt sie herbei, die Jahrtausendwende. Wir werden uns nicht, wie letztes Mal, als lustiger Flagellantenhaufen auf Marktplätzen treffen. Mist! Schon wieder kein Messias. Die Weltuntergangsstimmung beschränkt sich auf Computerabsturzphantasien, da hält sich die Panik in Grenzen. Und überhaupt, die Juden haben schon einige Jahrtausendwenden hinter sich, die Buddhisten die ihre schon vor fast 400 Jahren überstanden, nur die Muslime brauchen noch ein bißchen. Eine Zahl ist eine Zahl ist eine Zahl. Trotzdem lieben wir scheinbare Bedeutungen im Zufallsmeer: Am 8. 8. 88 quollen deutsche Städte über von glücklichen Brautpaaren, in Köln schmeißen zum Karneval kichernde Kassiererinnen eine Runde pro Endsummenschnapszahl, freitags den 13. stöhnen Schulklassen besonders laut über unangekündigte Mathearbeiten und der gute Harry Heine schummelte mit seinem Geburtsdatum, um verkünden zu können: „Ich bin einer der ersten Männer meines Jahrhunderts.“

Jetzt aber erwarten wir die ersten Männer und Frauen des Jahrtausends! Wer heute den Braten in die Röhre schiebt, hat die besten Chancen, ihn 00.00 Uhr 2000 wieder herauszuholen. Wenn man mit einigem Glück so ein pünktliches Gesellenchen bekommt, wird es vielleicht gleich bei seiner Geburt ein Star. Ein Exemplum fürs neue, blütenweiße Jahrtausend, wie weiland Salman Rushdies Mitternachtskinder fürs unabhängige Indien.

Zumindest wird den Siegern in diesem Datuntrefferspiel auch der letzte verkaterete Ignorantensohn pünktlich gratulieren und der künftige Chef muß auch nicht lange herumrechnen, ob der Einzustellende schon über 40 ...

Ohne an den Geburtstermin zu denken, macht's gewiß mehr Spaß unter der Linde. Aber wer je sein unwahrscheinliches Alter zum großen Zahlenwechsel ausgerechnet hat, nach unzähligen Neunzehnhundertern in der rechten oberen Schulheftecke, weiß um die magische Grenze.

Nur tun mir die Hebammen leid. Kriechende Frauen kämpfen ja oft mit den Daten, die sie ihren Kindern mitgeben werden (Nein! Bloß nicht am Geburtstag meines Ex-Freundes! Nicht zu Weihnachten, wegen der Geschenke! Nicht ausgerechnet am Tag der Deutschen Einheit!) – aber diesmal! Man wagt den Krampf nicht zu denken, doch damit verschonen wird man uns nicht. Das Jahr 2000 wird uns zum Hals heraushängen, bevor es angefangen hat. Vielleicht sind wir ja doch Flagellanten auf dem Medienmarktplatz. Immer tief ins Fleisch hinein!

INHALT

Kulinarisch

Mit Genuß essen die Anhänger von „Slow Food“. In Lübeck veranstalten sie ein Festival. Seite II

Kritisch

In Krisenstationen wird Menschen in psychischer Not geholfen. Ein persönlicher Bericht. Seite III

Keramisch

In Moabit fertigt eine Werkstatt aus schwerem Ton ungewöhnlich zarte Vasen, Krüge und Teller. Seite III

Restaurantkritik Seite II
Ratgeber Seite V
Kinderseite Seite VI

IMPRESSUM
Verantwortlich: Renate Rauch
Ratgeber: Karin Stemmler

Weitere Themen finden Sie in unserem Internetangebot: http://www.berlinonline.de/archiv/berliner_zeitung